

Das jüdische Blatt.

Reich und Ausland: Zeitungspreisliste. **Bayern: Zeitungsnummer 546.**

Geschäftsstelle:
M. DuMont Schauberg, Straßburg i. Els.
Vertretung für Bayern und Württemberg: **Max Eichinger,** Königl. Hofbuchhändler, **Ansbach** (Bayern).
Zu beziehen: Durch die Geschäftsstelle; außerdem in **Straßburg** durch die **Elsässische Aktiengesellschaft** vorm. **A. Ammel.** In **Basel** durch **J. Nordmann,** Socinstraße 36. In **Zürich** durch **A. Schneider,** Badenerstraße 123.

Bezugsbedingungen:
Pro Quartal per Post 75 Pfg. (exkl. Zustellungsgebühren), per Streifband M. 1.25. In **Frankreich** unter Streifband 2.50 Fr. das Vierteljahr, 10 Fr. das Jahr. In der **Schweiz** per Post 4 Fr. das Jahr ohne Bestellgeld, unter Streifband 10 Fr. das Jahr. In **Oesterreich** per Post 4 Kr., per Streifband 9 **Kr.** das Jahr. In **England** 2 Schilling. **Amerika** 50 Cents per Vierteljahr.
Inserate nach Tarif.

Abonnements nimmt jede Postanstalt entgegen.

V. Jahrgang — Straßburg, 24. Juli 1914, 1. Av 5674. — Nr. 30

Inhalt.

Zu פ׳ מטות ומסעי.

Wenn ihr über den Jordan ins Land Kanaan hinüberzieht, sollt ihr alle Bewohner des Landes vor euch vernichten, sollt vernichten alle ihre Bilder, alle ihre gegossenen Götter sollt ihr vernichten, und alle ihre Höhen sollt ihr zerstören. Dann sollt ihr das Land in Besitz nehmen und darin wohnen. Denn euch habe ich das Land gegeben es zu besitzen. . . . . . . Wenn ihr aber die Bewohner des Landes nicht vor euch vertreibet, werden die, die ihr von ihnen übrig lasset, zu Dornen in eueren Augen werden und zu Stacheln in eueren Seiten, und sie werden euch befehden in dem Lande in dem ihr wohnt. Und was ich gesonnen war ihnen zu tun, werde ich euch tun (IV. 33, 51—Ende; vgl. auch V, 20, 16—18).

* * *

Erna: Das ist doch entschieden grausam und unmenschlich, wie die alten Israeliten mit ihren Feinden verfahren sind. Sie haben sie einfach vernichtet und niemand verschont. Dabei rühmen wir uns unserer menschenfreundlichen Thora und unserer schönen, von Liebe, Glück und Wohltun überströmenden Religionsgesetze. Wir sehen mit Verachtung auf die Griechen und Römer herab, weil sie so hart und unerbittlich waren und den übrigen Völkern so viel Leid und Verderben angetan haben. Unsere alten Israeliten sind auch nicht besser oder viel besser gewesen. Man sieht ja an diesen Versen, wozu sie angeeifert werden.

Rav: Du hast da, l. Kind, diesmal nicht recht. Wir wollen einmal ruhig und gelassen, aber auch ausführlich diesen Gegenstand besprechen. Zunächst wollen wir uns mal die Stelle ansehen, auf welche hin so große Worte dem Gehege deiner Zähne du hast entfliehen lassen. Der Abschnitt bespricht die Eroberung und Verteilung des heiligen Landes. Da ist zu allererst zu bedenken, daß im Kriege es sich um Sein oder Nichtsein handelt, daß die ganze Existenz des Volkes auf dem Spiele steht, daß es sich darum handelt, nicht allein sein Volk zu erhalten, sondern auch es zu schützen vor den furchtbarsten Leiden, welche grausame, rachgierige und blutdürstige Feinde über die wehrlosen Frauen und Kinder bringen. Du als klassisch gebildetes Fräulein hast ja genügend gehört und gelesen von den Tierkämpfen, bei welchen Männer und Jünglinge nackt und waffenlos Löwen, Tigern und Elephanten im Zirkus zum Ergötzen des „erhabenen" römischen Volkes vorgeworfen wurden, du weißt von den Gladiatoren-Fechtkämpfen, du weißt, wie unmenschlich die Herren Klassiker ihre armen Sklaven im Haus, Feld, in den Bergwerken und auf den Ruderbänken der Kriegs- und Handelsschiffe zu behandeln pflegten. Nicht zu reden von dem, was mit den Frauen und Mädchen geschah. Deshalb macht der Midrasch zu dem Verse (V. B. M. 20, 3) „Und (der Priester) sage zu ihnen: Höre Israel, ihr tretet heute zum Kampfe wider eure Feinde" folgende Erklärung, „gegen eure Feinde, nicht gegen eure Brüder: nicht Juda gegen Simon oder Simon gegen Juda; denn, wenn ihr euren Brüdern in die Hände fallet, werden sie sich über euch erbarmen, wie das in II. Chronik 28 erzählt ist, aber eure Feinde, die kennen kein Erbarmen. Darum ist gegen die Feinde die äußerste Energie und die größte Tapferkeit notwendig.

Erna: Nun, das mag recht sein während des Kampfes in offener Feldschlacht, die Gefangenen jedoch könnte man verschonen, aber, es heißt doch, ihr sollt alle Bewohner des Landes vor euch vernichten.

Rav: Ja, du hast mich nicht fertig sprechen lassen. Wie menschenfreundlich die Thora ist, magst du aus den ersten Versen des bekannten Abschnittes in Schauftim (V, 20, 10/11) ersehen. „Wenn du gegen eine Stadt heranziehst, gegen sie zu kämpfen, so mußt du ihr (zunächst) Frieden zurufen. Und es geschehe, so sie dir friedlich Antwort erteilt und dir öffnet, so sei das ganze Volk, das sich in ihr findet, dir zinspflichtig und diene dir." Also dürfen nicht sofort Kanonen, Gewehre und Belagerungswerkzeuge sprechen, sondern es muß versucht werden, auf friedliche Weise die Stadt ausgeliefert zu erhalten, nicht allein im Interesse der israelitischen Angreifer, sondern auch der heidnischen Verteidiger, ihrer Weiber und Kinder. Und endlich, sagt der erklärende Talmud, bei Eröffnung der Belagerung muß eine Seite der Stadt frei bleiben, damit etwaige Flüchtlinge sich ungefährdet in Sicherheit bringen können. Also selbst im Kampfe Milderung seiner Gefahren und Gelegenheit zur Schonung.

Erna: Und was geschieht nach Eroberung der Stadt mit den Gefangenen?

Rav: Soweit sie nicht an den Kämpfen teilgenommen haben, die Zivilbevölkerung also, wie wir heute sagen würden, muß geschont werden. Sie werden zwar persönliche Sklaven — nach altem Kriegsrecht — aber als solche hatten sie es bei den Israeliten nicht schlimm. Einmal weil die Israeliten immer barmherzig und menschenfreundlich waren. Beweis: Die Knechte des edomitischen Königs Benhadad, also Heiden, erbitterste Feinde Israels sagen: „Siehe die Könige Israels sind barmherzige und mitleidige Menschen.“ Zweitens, wenn ein Heide in das Haus eines Israeliten als Sklave trat, mußte er die jüdischen Religionsgesetze beobachten; er wurde somit Jude und war nicht nur Haus- und Arbeitsgenosse, sondern auch ein Glaubensgenosse, war also als solcher geschützt und geachtet, nahm als solcher an allen Wohltaten des Thoragesetzes, die du doch nicht in Abrede stellst, teil.

Erna: Ich freue mich, daß ich auf diese Weise Aufklärung von Ihnen über mir bis jetzt Unklares erhalte. Aber warum haben die Kananiter, Perisiter usw. nicht an diesen Schonungsbestimmungen teil? Warum soll gegen diese das Gesetz: „ihr sollt sie vor euch vernichten“ oder „du sollst keine Seele leben lassen“ in Anwendung kommen? Es sind doch auch Menschen, Kinder Gottes?

Rav: Gewiß; aber was für Menschen! Diese waren ganz entartet, sittlich durchaus bis in den Grund verdorben und verkommen, so daß eine Besserung und ein Emporraffen aus dem Sumpfe der Verderbtheit nicht mehr zu hoffen war, wie das an vielen Stellen der Thora ausgesprochen ist. Sie hatten infolge der Greuel, die sie gewohnheitsmäßig begingen, und der Verkehrtheit ihres Lebenswandels, in die sie unrettbar verstrickt waren, den Ehrennamen Mensch und die Rücksicht und den Liebesanspruch, welchen man dem Ebenbild Gottes schuldet, einfach eingebüßt. Und dennoch hätten sich die Israeliten nicht als Rächer der Sittlichkeit und des Gottesgesetzes aufspielen dürfen (du siehst also, daß die Thora den Israeliten weder Selbstgerechtigkeit noch Stolz und Hochfahrendheit einredet, siehe V. B. M. 9, 4—7 ff.), wenn nicht auch Erwägungen der Selbstverteidigung und des Schutzes der eigenen Sittenreinheit, und der Erhaltung des eigenen Volksbestandes maßgebend gewesen wären, „damit sie euch nicht lehren zu tun, ganz nach ihren Greueln, welche sie ihren Göttern zu Ehren verüben, und ihr sündiget gegen den Ewigen euren Gott.“ Wenn ein Guter und Schlechter miteinander verkehren, so wird ja viel eher der Gute vom Schlechten, als der Verdorbene vom Braven absehen und lernen. Und in der Tat, der Erfolg hat es ja gelehrt, wie sehr die Thora recht hatte. Denn unsere lieben Väter haben nicht gefolgt, sie ließen auch die Kananiter weiter im eigenen Lande leben, und schon ein Geschlecht nach Josua waren die Israeliten im Götzendienst und Sittenverderbnis versunken und das schreckliche Elend der Richterzeit brach über sie herein. So sind diese Ueberreste heidnischer Völker im Lande Kanaan in Wahrheit unseren Vätern geworden „zu Dornen in den Augen und zu Stacheln in den Seiten“. Erst unter der Arbeit des Propheten Samuel und des Königs David, welche beide tapfere und unerschrockene Verteidiger und Vollzieher des Gottesgesetzes waren, wurde Israel gottesfürchtig und fromm und dadurch gelangte das Volk zu Wohlstand, Glück und politischer Macht.

Erna: Jetzt bin ich zu einem ganz anderen Verständnis des Thorawortes gelangt. Jetzt sehe ich, auch hier heißt es: „Weit im Gehirne leben beieinander die Gedanken, hart im Raume stoßen sich die Sachen.“ Auch in der Arbeit für das Gute und Gottgefällige kann man Strenge und Entschiedenheit und auch etwas Härte nicht entbehren. Mit übel angebrachter Empfindsamkeit gelangt man aber auch in der Religion nicht zum Ziele. Und die Thora hat recht überall, man muß nur lernen und sich aufzuklären bestrebt sein. Vorher aber muß man glauben und vertrauen.

Zwei Aeußerungen Jakob Schiff's.

I.

Jakob Schiff über das Technikum in Haifa.

Über die Einstellung seiner Mitarbeit an der Förderung des Technikums in Haifa schreibt Jakob Schiff-Newyork dem „American Hebrew“ folgendes:

Verschiedentlich — zuletzt in ihrer Nummer vom 26. Juni — ist in der Presse die Meinung vertreten worden, daß mein Interesse für das Technikum in Haifa und in dessen Verfolg mein Beitrag zu dessen Baufond durch H. Dr. Schemarja Lewin angeregt wurde, der einer der Führer der jüdischen nationalen Bewegung ist.

Obgleich ich bis jetzt es nicht der Mühe wert fand, von dieser Meinung Notiz zu nehmen, ist es, infolge ihrer häufigen Wiederholung, höchste Zeit, daß ich ein- für allemal feststelle, daß diese Behauptung den Tatsachen durchaus nicht entspricht. Nicht Dr. Lewin, sondern Dr. Paul Nathan in Berlin ist es gewesen, der mich mit dem Plan vertraut machte, in Haifa ein jüdisches Institut für technische Erziehung mit allen ihren Zweigen zu errichten, und infolge des nachdrücklichen Ernstes, mit welchem Dr. Nathan mir bewies, was für segensreiche Wirkungen ein derartiges Institut auf die Hebung des Kulturniveaus und der wirtschaftlichen Lage der heranwachsenden Generation der Juden Palästinas ausüben könnte, erwachte mein Interesse für das Unternehmen.

Mein Interesse wurde in nicht geringem Maße durch die bei dieser Gelegenheit eröffnete Aussicht angespornt, daß an dieser Aufgabe der kulturellen Hebung und des Fortschritts in Palästina deutsche, russische und amerikanische Juden, Orthodoxe und Reformer, Zionisten und Antizionisten harmonisch zusammenarbeiten würden.

Unglücklicherweise haben die Dinge einen ganz anderen Verlauf genommen als bei Beginn erwartet wurde, und an Stelle des harmonischen Zusammenarbeitens innerhalb des leitenden, in Berlin domizilierten Komitees des Instituts, wie es vor 4 oder 5 Jahren noch vorwaltete, erhoben sich schwere Meinungsverschiedenheiten gerade in der Zeit, wo ausgedehnte Baulichkeiten des Technikums ihrem Abschlusse nahe waren und wo das Institut im Begriffe stand, sich der palästinensischen Jugend zu eröffnen.

Diese Meinungsverschiedenheiten nahmen zweifellos deshalb so große Schärfe an, weil beide Parteien eine große Hartnäckigkeit in dem eröffneten Streite zeigten. Die Tatsache steht jedoch unwiderleglich fest, daß eine nur kleine, von Dr. Lewin geführte Minorität des leitenden Ausschusses infolge ihrer überhasteten Demission und ihrer unangebrachten Agitation die Wirkung hervorbrachte, daß — ungeachtet der von den amerikanischen Mitgliedern aufgewandten Ruhe und ungeachtet der zur Geltung gebrachten einheitlichen Meinung derselben, — daß schließlich das ganze Unternehmen ins Schwanken gebracht wurde in einem Augenblick, wo es seiner Vollendung entgegensah und nachdem mehr wie 300 000 Dollars bereits darauf verwendet waren.

Obgleich ich immer noch hoffe, daß Mittel und Wege gefunden werden, das Technikum wieder in die Höhe zu bringen, so daß es seiner großen Aufgabe übergeben werden kann, der es bestimmt war, so hat doch die beklagenswerte Veranlassung, die schließlich zu dem jetzigen Zusammenbruch führte, klar gezeigt, daß die palästinensischen Angelegenheiten von einer verhältnismäßig kleinen

Gruppe von Nationaljuden bewegt werden, die auf der einen Seite beständig um die Hilfe und Mitarbeit der Judenheit aller Länder an palästinensischen Unternehmungen jedweden Charakters schreien, die aber auf der anderen Seite nicht zaudern, sich soweit zu erniedrigen, daß sie die verwerflichsten Mittel ergreifen, um, wenn es sein muß, mit Gewalt ihre eigenen Zwecke und Pläne durchzusetzen.

Die Judenheit der Welt, und insbesondere die Amerikas, hat es sich sorgsam zu überlegen, ob es bei dieser Lage der Dinge ratsam ist, ihr Interesse und ihre Mithilfe bei palästinensischen Plänen und Unternehmungen zu vermehren.

Dazu berichtet Jew. Chron. noch, daß nach den neuesten Berichten die amerikanischen Mitglieder des leitenden Ausschusses des Technikums demissioniert haben, und daß nach den neuesten Mitteilungen in diesem Monat in Berlin eine wichtige Versammlung stattfinden soll, um darüber zu beraten, was zu geschehen hat, um das Technikum zu reorganisieren, oder ob es aufgegeben werden soll.

II.

Jakob Schiff über Galveston.

In dem neuesten Heft der „Jewisch Charities" gibt der Financier Jakob Schiff, der für das Unternehmen, die Auswanderer über Galveston nach Amerika zu leiten, eine halbe Million Dollar aufgewendet hat, einen interessanten Bericht über die Funktion des „Galveston Information Bureau" und über die Ursachen von dessen Schließung. Er schreibt:

Von Europa nach Galveston führt nur eine Dampferlinie, der Norddeutsche Lloyd in Bremen. Dadurch sind die Auswanderer nach Galveston ganz und gar dem Belieben dieser einzigen Dampfergesellschaft angewiesen. Obgleich im großen und ganzen die von dieser Gesellschaft zum Transport der Auswanderer getroffenen Anstalten leidlich erträglich waren, so bringt doch eine Seereise von 23 Tagen an und für sich manche Unzuträglichkeiten, die häufig zu nicht immer unbegründeten Klagen der Auswanderer führten. Den Ausschlag hat aber die Haltung der Bundesregierung gegeben, die in Galveston eine Einwanderungsstation errichtete, die sich den Bestrebungen des Komitees nicht immer so sympathisch gegenüberstellt, wie dies zu erwarten sich berechtigt hielt. Das Komitee war des Glaubens, daß seine Bemühungen, die Einwanderung von den überfüllten Zentren der nordatlantischen Küste abzulenken und einen neuen Weg zu eröffnen, der unmittelbar in das amerikanische Hinterland führte, wo die Arbeiter mehr gefragt sind, jede mögliche Förderung von den betr. Bundesbehörden verdient hätte. Diese jedoch haben in der jüngsten Zeit, besonders seitdem die Einwanderungsangelegenheiten von dem Departement für Handel und Arbeit auf das neu errichtete Arbeitsamt übertragen, eine Einschränkungspolitik eingeleitet, die in Galveston besonders ausgeprägt war, wo das Gesetz jetzt mit aller Strenge angewandt, und wo die Deportation auf so geringfügige Gründe hin angeordnet wird, daß das Verhältnis derjenigen, über die von der Regierung die sofortige Deportation verhängt wird, 5 vom Hundert erreicht, während das ähnliche Verhältnis in allen anderen Häfen nur auf 1,21 vom Hundert sich beläuft.

Bei dieser Lage hat das Komitee nach reiflicher Erwägung beschlossen, daß es unnötig erscheint, die Bemühungen fortzusetzen, denen es zu dienen bestimmt war — die Einwanderung von den übervölkerten Zentren in Newyork und anderen nordatlantischen Häfen abzulenken —, und hat angeordnet, das Galveston-Bureau auf den 1. Oktober zu schließen. Zu jener Zeit werden etwa 10 000 Personen durch das Galveston-Komitee an zahlreichen Punkten des fernen Westens, sowie des Südwestens und Nordwestens angesiedelt worden sein, wo die meisten dieser Neuankömmlinge imstande waren, eine würdige Existenz und ein glückliches Heim zu finden. Auf diese Weise sind Mittelpunkte geschaffen worden, durch welche noch manche andere sich werden angezogen fühlen, die jetzt in den überfüllten Städten der Oststaaten wohnen. Außerdem wird das Bestehen dieser Mittelpunkte manche Auswanderer in Rußland und anderswo veranlassen, die überbevölkerten amerikanischen Seehäfen zu meiden und sich auf direktem Wege nach den Staaten des amerikanischen Hinterlandes zu begeben, wo ihre Freunde sich bereits angesiedelt haben.

Auf diese Weise wird das Galveston-Unternehmen einigermaßen fortdauern und im stillen zwar, jedoch mit Erfolg, das Werk weiterführen, für das es errichtet wurde.

Soweit Herr Jacob Schiff. Seine Rede ist der Grabgesang des Galveston-Unternehmens, von dem man sich viel Segen versprochen hatte.



Aus aller Welt.



Deutschland.

Aus der Agudas Jisroel-Bewegung.

Frankfurt a. M. Die Vorbereitungen für die K e n e s s i j o h g e d a u l o h schreiten vorwärts. Im Bureau der Agudas Jisroel und in den Sonderkomitees ist man eifrig beschäftigt, die Vorkehrungen zu treffen, die für eine glatte Abwicklung der Geschäfte während und unmittelbar vor der Kenessijoh erforderlich sind. Das Wohnungskomitee (Bureau: Hanauer Landstr. 17) erließ in der Lokalpresse Inserate, um eine genügende Anzahl von Zimmern in Hotels und Privatwohnungen zur Verfügung zu haben. Es ist dringend erforderlich, daß die nach Frankfurt kommenden Delegierten und Gäste ihre dahingehenden Wünsche rechtzeitig dem Wohnungskomitee mitteilen. Da die Kenessijoh während der Hauptreisesaison stattfindet, ist zu befürchten, daß passende Zimmer nur schwer erlangbar sein werden, wenn sie nicht vorher reserviert wurden. Die Anmeldung von Gästen als Zuhörer langen in großer Zahl an. Es wird darauf hingewiesen, daß der Zutritt nur durch Gastkarten, soweit der Raum reicht, gestattet sein wird. Gastkarten sind im Bureau der Agudo (Zeil 85) vorzumerken. Da der Zudrang zu der Eröffnungssitzung besonders groß sein dürfte, werden die Gastkarten zu dieser Sitzung gegen einen Preis von 2 ℳ reserviert. Für die anderen Sitzungen ist der Eintritt unentgeltlich.

Frankfurt a. M. Die Delegiertenwahlen zur Kenessijoh gedauloh haben bereits begonnen. In den meisten Ortsgruppen finden zu diesem Zwecke Versammlungen statt, in denen den Mitgliedern der Organisation Gelegenheit gegeben wird, ihre Ansichten und Wünsche zu den Gegenständen zu äußern, die auf der Kenessijoh zur Diskussion gestellt werden. An vielen Orten ist die Wahl bereits vollzogen. Bisher sind folgende Resultate gemeldet worden:

A l t o n a: Oberrabbiner Dr. Lerner, Julius Holländer. (Ersatzdelegierte: Rabbiner E. Duckesz, Julius Möller.)
A u r i c h: Lehrer B. Wolff. (Ers.-D.: A. van Dyck.)
B a i s s i n g e n: Louis Kahn-Frankfurt a. M.
C a s s e l: Manus Elias (Ers.-D.: Lehrer S. Neumann).
H a l b e r s t a d t: Gottfr. Goldschmidt, Hermann Schwab (Ers.-D.: Dr. med. H. B. Auerbach).
H a m b u r g: Dr. Lanzkron, Schloma Lewin, Jakob Goldschmidt

(Erſ.-D.: Jonas Strauß, Rabbiner Dr. Lichtig, Karl Bodenheimer).
Karlsruhe: Rabbiner Dr. Schiffer (Erſ.-D.: Iſak Ettlinger).
Lübeck: Rabbiner Dr. Salomon Carlebach (Erſ.-D.: Dr. H. Ehrmann).
Mainſtockheim: Rabbiner Dr. Frankl-Halberſtadt (Erſ.-D.: Julius Sichel-Halberſtadt).
Marburg: Dr. M. Schleſinger (Erſ.-D.: Jul. Sichel-Halberſtadt).
Mühlhauſen: Rabbiner Dr. Weill-Buchsweiler (Erſ.-D.: Joſ. Samuel-Gruſſenheim).
München: Felix Feuchtwanger (Erſ.-D.: Hermann Roſenthaler).
Nürnberg: Rabbiner Dr. Klein, Reallehrer Dr. Brader (Erſ.-D.: A. Grünbaum, J. Ansbacher).
Obornik: Koſchman Wreſchner.
Pleſchen: Dr. Max Calvary-Poſen (Erſ.-D.: Rabbiner Dr. Frankl-Halberſtadt).
Rawitſch: Rabbiner Dr. Cohn.
Paris: Rabbiner Weißkopf, Nephtali Levy, Giacomo A. Tedesco (Erſ.-D.: Elie Weinſtein, Sam. Travis, Felix Strauß).
Przemysl: Iſaac J. Thumin, Jakob Hirſchfeld (Erſ.-D. Samuel H. Babad, Simon Kalman).
Bacau: Rabbiner B. W. Schafran.
Botoſani: Rabbiner J. L. Landau.

Außer dieſen wurden bereits in mehreren Jugendgruppen und in einer größeren Anzahl von Ortsgruppen in Rußland und Polen Delegiertenwahlen vorgenommen.

Frankfurt a. M. Heute fand hier eine Sitzung des geſchäftsführenden Ausſchuſſes der Agudas Jisroel-Jugendorganiſation ſtatt. Hauptſächlich befaßte man ſich mit Propaganda- und Finanzfragen. Mit Genugtuung wurde die gute Entwicklung der Jugendbewegung der Agudas Jisroel konſtatiert. In Deutſchland beſtehen bereits 30 Gruppen. Für die nächſten Wochen iſt eine Reihe von Neugründungen in Ausſicht. Zur Keneſſijoh gedauloh wurde die Herausgabe einer neuen Propagandaſchrift beſchloſſen. Es wurde ferner beſchloſſen, auf die Zeit der Keneſſijoh gedauloh eine Tagung der Jugendgruppen nach Frankfurt a. M. einzuberufen.

In **Zloczow** hielt Herr Rabbiner M. Schapira-Glinianz am 5. Juli einen 3ſtündigen Vortrag über die Agudas Iſroel, der mit großem Beifall aufgenommen wurde. In Buczacs gründete H. Meier Arak, Mitglied des Rabbiniſchen Rats der A. J., in Potok-Zloty H. Herſchel Fränkel-Theomin in Choroſtkow H. Rabbiner Rat, in Jaroslau H. M. Schmelkes-Krakau je eine Ortsgruppe. Außerdem fanden auf Anregung der HH. Rabbiner in mehreren Orten Galiziens Propaganda-Verſammlungen ſtatt.

In London wird am 27. Juli in der Great Aſſemble Hall, die mehr als 8000 Perſonen faßt, eine Maſſenverſammlung ſtattfinden. Als Redner werden auftreten H. Dr. M. Hildesheimer-Berlin, H. Rabb. Dr. Jung-London, H. Rabbiner Hillmann, Mitglied des Londoner Besdin, H. Bromberg. Mancheſter wählte 2 Delegierte.

In Saloniki konſtituierte ſich der Verein תעודה בישראל Ortsgruppe, in Kopenhagen iſt eine Ortsgruppe in Vorbereitung.

Geburtenrückgang.

Aus einer bei E. F. Lehmann in München erſchienenen Studie des Münchener Hygienikers Profeſſor Dr. Max v. Gruber über Urſachen und Bekämpfung des Geburtenrückganges im Deutſchen Reiche ſei folgende Stelle herausgegriffen: Die Bedeutung der Konfeſſion wird durch nichts ſchlagender bewieſen als durch das Schickſal der Juden. Unter der Herrſchaft des moſaiſchen Geſetzes haben die Juden bekanntlich in großartiger Weiſe Jahrtauſende überdauert. Als die griechiſche Kultur noch in den Windeln lag, waren die Juden ſchon ein altes Kulturvolk, und bis in die jüngſte Zeit lebten ſie in völlig unverwüſteter Lebensluſt und Lebenskraft, während die antiken Völker an ihrer Ziviliſation längſt elend verreckt ſind. Als Hypermoderne von heute ſind ſie mehr als andere Raſſen mit dem Ausſterben bedroht. Die Sorge des Einzelnen, ſeine Kinder unter optimale Lebensbedingungen zu verſetzen, Vermögen aufzuhäufen, um auch ſeinen Kindeskindern möglichſt optimale Lebensbedingungen, alle Güter der Ziviliſation und der Kultur ſicher zu ſtellen, ſind bei ihnen ſtärker geworden als das Gefühl der Pflicht gegenüber ihrer Raſſe im Ganzen; hat ſie blind dagegen gemacht, daß ihre ſtolzen Zukunftshoffnungen auf die Weltherrſchaft jüdiſcher Begabung, Verſtandesklarheit und Geiſterkraft in nichts zerfallen müſſen, wenn ſie durch ungenügende Kinderproduktion ſich ſelbſt zum Ausſterben verurteilt.

Dieſes Beiſpiel der Juden iſt auch deshalb ſo wichtig, weil es ſchlagend zeigt, wie wenig das Phänomen des Geburtenrückganges mit wirklicher wirtſchaftlicher Not zu tun hat . . . ."
Gibt es denn gar keine Inſtanz gegen das Urteil יעה עניותא לישראל כורדא סומקא לסוסיא חיורא?

Levi.

Oeſterreich-Ungarn.

Die kritiſche Lage der Juden Galiziens.*)

Die zur Beſſerung der Lage der jüdiſchen Bevölkerung zu Beginn des Jahres 1911 von dem Landesausſchuß einberufene Enquete iſt, wie eine ähnliche 20 Jahre vorher, ganz ohne Ergebnis für die Juden geblieben. Nur das furchtbarſte, offen zutage liegende Elend der jüdiſchen Maſſen konnte bei der politiſchen Konſtellation in Galizien zu einer ſtaatlichen Unterſuchung ihrer Lage führen. In der Enquete ſelbſt wurde die Not der Juden in vollem Umfange anerkannt, und es wurden auch die Mittel zur Abhilfe von den jüdiſchen Teilnehmern klar präziſiert — aber die Regierung und die herrſchenden Parteien machten auch nicht den leiſeſten Anfang zu einer ſtaatlichen Intervention zugunſten der Juden, während andererſeits auf dem Gebiete der Geſetzgebung wie der Verwaltungspraxis ihre berechtigten Intereſſen verletzt oder ignoriert werden. Auch neue, von jüdiſcher Seite im Landtage unternommene Verſuche, eine ſtaatliche Intervention zur Linderung der Notlage der Juden zur Tat werden zu laſſen, werden leider zu einem poſitiven Ergebnis nicht führen.

Die ſchwerſte Unbill und der ſchwerſte Schaden wurde den Juden durch die Anwendung des nationalpolniſchem Fanatismus entſprungenen Boykottſyſtems nach ruſſiſch-polniſchem Muſter zugefügt. Der ökonomiſche Antiſemitismus, der auch bisher ſchon dem wirtſchaftlichen Kampfe zugrunde gelegen hatte, hat damit ſeine ſchärfſte und gehäſſigſte Form gefunden.

Dieſer Boykott wird dadurch charakteriſiert, daß die niedrigſten und ſchändlichſten Mittel angewandt werden, die polniſche Stadt- und Landbevölkerung gegen die Juden aufzuhetzen, um dieſe geſellſchaftlich zu boykottieren und wirtſchaftlich zu ruinieren.

Das Schlimmſte und Gefährlichſte iſt, daß dieſer Kampf überall hingetragen wird, in die Kirchen, die Schulen, die Privathäuſer, an die Krankenbetten, daß auch die Frauen und ſogar die Kinder fanatiſiert werden.

Das Land wird mit tendenziöſen Schriften überſchwemmt —

*) Aus dem Jahresbericht des „Deutſchen Hilfs-Vereins".

als Titel einer solchen sei angeführt „Der Progrom gegen das polnische Volk". Der niedere Klerus predigt den Boykott von der Kanzel herab und belegt den privaten und geschäftlichen Verkehr mit Juden mit schweren Kirchenstrafen.

Kein Wunder, daß es dann dazu gekommen ist, daß jüdische Kaufleute in erheblicher Anzahl mit einem Schlage ruiniert wurden, daß christliche Angestellte ihren Dienst bei Juden kündigen, Hebammen sich weigern, jüdische Wöchnerinnen zu besuchen, daß Heilmittel boykottiert werden, mit denen Juden handeln, und Kranken, die sich zunächst von einem jüdischen Arzt behandeln ließen, später die ärztliche Hilfe eines christlich-polnischen Arztes versagt wird. In den Schulen vergiftet man die Gemüter der Jugend, und dies geschieht nicht nur in kleinen Orten, sondern in den Hauptstädten, in Lemberg und Krakau; Lehrerinnen haben z. B. den Kindern während der Unterrichtsstunde erzählt, daß die Juden zur Bereitung des Osterbrotes Christenblut verwenden, und sie aufgefordert, bei Juden nichts zu kaufen und auch von ihren Eltern das Gleiche zu verlangen.

Diese Zustände, die der Barbarei in Rußland nahe kommen, bergen große Gefahren in sich.

Welche Rückwirkungen zunächst auf das wirtschaftliche Leben die verschiedenen oben angeführten Faktoren ausüben, zeigt u. a. die Tatsache, daß nach österreichischen Angaben gegen Schluß des Jahres 1913 bei den jüdischen Genossenschaften ca. 90 Millionen Kronen zurückgezogen wurden, und daß von 800 jüdischen Genossenschaften ein sehr erheblicher Teil einging und eine große Anzahl der verbliebenen auch nur vegetiert.

Im verflossenen Jahre ist auch infolge der trostlosen Verhältnisse die Auswanderung eine gesteigerte gewesen. Die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika — der Gradmesser für die Höhe der allgemeinen wie der jüdischen Auswanderung — war im Fiskal- und im Kalenderjahr 1913 so hoch wie seit einer Reihe von Jahren nicht.

Der neue Entwurf des österreichischen Auswanderungsgesetzes — zwei frühere aus den Jahren 1904 und 1908 gelangten nicht zur Verabschiedung — sieht eine Erschwerung der Auswanderung vor, was mit den Machenschaften der Agenturen der Canadian P. R.-Gesellschaft zusammenhängt. Eine solche Erschwerung würde auch die Juden hart treffen, denn die Auswanderung ist der letzte und einzige Rettungsweg für viele aus dem hoffnungslosen Elend.

Frankreich.

Die Hetze gegen die jüdischen Ausländer in Paris.

Die Vereinigung der kleinen Geschäftsleute des 4. Arrondissement von Paris nimmt ihre Hetze gegen die eingewanderte jüdische Bevölkerung wieder auf, die dieses Viertel dicht besetzt hat. Es sind in der letzten Zeit von der Pariser Judenheit Versuche begonnen worden, den Mißständen, die die Uebervölkerung dieser Gegend von Paris mit ausländischen Juden herbeiführen, dadurch abzuhelfen, daß in einem Vorort, etwa Vincennes, eine Kolonie von Arbeiterhäusern angelegt wird. Etwas wird jedenfalls in dieser Richtung geschehen müssen, denn die antisemitischen Treibereien verfolgen das Ziel, das Arrondissement von Juden zu säubern, und zur Erreichung dieses Zweckes scheint ihnen kein Mittel zu verwerflich. Diese Kreise treten in ihrem Monatsblatt „Le Reveil Commercial" ihre von Haß eingegebenen Beschuldigungen breit, und, anstatt menschliches Mitgefühl mit diesen Opfern russischer Verfolgung zu empfinden, rufen sie bereits die Macht der Gesetzgebung an, um die Einwanderung einzuschränken und den hohen von der Republik verkündeten Idealen der Freiheit und Gerechtigkeit zum Trotz, Ausnahmemaßregeln gegen diese „unerwünschten Fremden", „les Indésirables", wie sie sie nennen, zu verlangen. Diese Bestrebungen gegen die „Indésirables" haben bereits in der Kammer ein Echo in einem Antrage des Pariser Abgeordneten Pugliesi Conti gefunden, der verlangte, man solle die ausländischen Arbeiter mit einer besonderen Steuer belegen. Der Antrag ist zwar gefallen, aber der Ministerpräsident Viviani hat zugesagt, nach genauer Untersuchung mit positiven Vorschlägen zur Bekämpfung hervorzutreten. Es ist jedenfalls schon wegen des giftigen Stils von Interesse, den Artikel des Sécretaire général der „Fédération des Unions des Commerçants Industriels et Patentés de Paris", der zugleich der Herausgeber von dessen monatlichen Organ ist, des „Reveil Commercial" kennen zu lernen. Der Artikel lautet:

Mitten im Herzen von Paris, zwei Schritte vom „Hôtel de Ville", befindet sich die Gegend der schmutzigen Fremden. Es gibt da ganze Straßen, die von unzähligen Spelunken umsäumt sind, in denen, in ekelhafte alte Kleiderfetzen gehüllt, ein absonderliches und unsauberes Volk wimmelt, Rumänen, Armenier, Araber, Türken, Russen, Polen, Chinesen usw. Dies alles stampft im Dreck, kauderwelscht alle möglichen Idiome, lebt, ich weiß nicht wovon, und bildet den gefährlichsten Herd für widerliche und ansteckende Krankheiten. In allen diesen Straßen sind die Polizeivorschriften toter Buchstabe. Ueberall stellt sich ein eingefressener Schmutz triumphierend zur Schau. Ueberall beherbergen Zimmer ohne Luft Dutzende von Menschen, wo höchstens zwei wohnen sollten, überall Lebensbedingungen, die ein Hohn auf die Gesetze der Hygiene sind. Hier hält der Tod die reichste Ernte in Paris. Die Epidemien erlangen hier eine ungewöhnliche Heftigkeit, denn die ansteckenden Krankeiten finden hier den günstigsten Boden.

Es sind ihrer mehr wie 10 000 Personen im Quartier St. Gervais. Dank der Furcht und dem Ekel, den sie verbreitet haben, sind die ursprünglichen Bewohner dieser friedlichen Straßen vertrieben worden. Die Menschenüberschwemmung ist so groß, daß die Inschriften über den Kramen hebräisch oder russisch sind. Noch mehr! Auf dem Polizeibureau der Rue Vieille du Temple mußte man die Aufschriften an den Wänden und Mauern, wie sie in allen Polizeibureaus üblich sind, auf russisch und hebräisch übersetzen. Es ist doch höchst bedauerlich, daß ein armer französischer Arbeiter, der reinlich und fleißig ist, aus seiner Wohnung vertrieben wird, weil er 3 oder 4 Kinder hat, während man den Eigentümern gestattet, Hunderte von Leuten dieser Sorte aufzunehmen. Sollen wir ohnmächtig der Fremdenüberschwemmung zusehen, die über unser Arrondissement ohne Unterlaß hereinbricht? Wird unser Alarmruf endlich gehört werden? Wird man endlich höheren Orts uns von allen diesen lästigen Ausländern befreien, von denen immer einer schmutziger ist wie der andere, und die in die sowieso ungesunden Häuser dauernde Keime ansteckender Krankheiten verschleppen? Wir glauben, daß wir ein Recht darauf haben, verteidigt zu werden, daß die Polizeipräfektur die Pflicht hat, das Gesetz vom Juli 1912 anzuwenden, das den Aufenthalt der Fremden in Frankreich regelt und der Seinepräfektur, den Hauseigentümern aufzuerlegen, sich den Gesundheitspolizeilichen Vorschriften zu fügen.

Der Artikel ist gezeichnet A. Varagne, dem Generalsekretär der Union des Commerçants du IVe Arrondissement. Hand in Hand mit ihm geht als Abgeordneter und Mitglied des Pariser Gemeinderats Henri Galli. „Ich habe mich stets mit dieser äußerst wichtigen Frage beschäftigt", sagt dieser in einem Artikel der späteren Nummer des gleichen Blattes, „Ich bearbeite jetzt den Polizeipräfekten, damit er die Gesetze über den Aufenthalt der Fremden streng handhabe. Es ist nicht mehr allein das 4. Arrondissement, das durch die „Indésirables" eingenommen ist,

sondern im 11. und 20. weist auch eine große Anzahl von ihnen auf. Ich werde alles tun, um Genugtuung zu erlangen, und, wenn nötig, gehe ich bis zum Minister des Innern."

Diese gemeinen, bösartigen Ausfälle hätte man in einer anständigen französischen Zeitschrift nicht erwartet. Dabei verstehen es diese patriotischen Helden, ihrem krassen Antisemitismus ein Mäntelchen umzuhängen, indem sie ihre Angriffe gegen die Ausländer im allgemeinen richten, um auf diese Weise den auf den Schutz ihrer Landsleute bedachten Franzosen Sand in die Augen zu streuen, und ihnen zu verbergen, daß der Judenhaß die Triebfeder ihres Vorgehens ist. Vielleicht befürchten sie, daß sonst manche für die Freiheit und Gerechtigkeit begeisterten Männer für das Recht dieser unglücklichen Opfer russischer und rumänischer Verfolgungswut eintreten, und es als eine Pflicht Frankreichs erklären möchten, diesen grausam Vertriebenen in dem gastlichen Frankreich eine neue Heimat und Existenz zu gewähren, ihnen zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen, anstatt sie, diese letzten Sklaven in Europa, wie sie Luzatti genannt hat, wie eine rechtlose Horde zu verfolgen und zu verjagen. Es ist jedenfalls zu hoffen, daß das ritterliche Frankreich nicht andèren Ländern es nachmache, die in Verleugnung ihrer freiheitlichen Traditionen, vor den jüdischen Einwanderern aus Rußland und Rumänien die Tür zuschlagen. Zu bereuen würde die Republik die Gerechtigkeit gegen diese Unglücklichen niemals haben.

Rußland.

Die Vertreibung der Schüler und deren Eltern aus Kiew.

Nach den in voriger Nummer veröffentlichten Berichten waren durch ein Zirkular des Kurators des Universitätsbezirks Kiew, das plötzlich verlangte, daß die Eltern der die höheren Schulen Kiews besuchenden Schüler und Schülerinnen ihr Wohnrecht in Kiew nachzuweisen haben, mehr wie 30 000 jüdische Seelen vor der Gefahr, ausgewiesen zu werden. Dies Zirkular war ungesetzlich. Denn der liberale Czar Alexander II, der die Juden für russische Bildung gewinnen wollte, hat bestimmt, daß alle Eltern, die ihre Kinder die höheren Schulen Kiews besuchen lassen, dort Wohnrecht haben sollen. Daraufhin haben viele Eltern sich in Kiew niedergelassen und dort Wohnrecht erlangt, weil ihre Kinder die dortigen Schulen besuchten. Jetzt dreht auf einmal der Kurator eigenmächtig die Lage um und verlangt umgekehrt von den Eltern, daß sie erst ihr Wohnrecht in Kiew nachweisen müssen, bevor sie das Recht verlangen, ihre Kinder in die höheren Schulen Kiews zu schicken. Aber noch ist der Ukas des Czaren Alexander Gesetz. Viele Interessenten haben sich daher beschwerdeführend an den Senat gewandt und zwar nicht erfolglos. Andere wandten sich direkt an den Kurator, mit der Bitte, ihren Kindern zu gestatten, ihre Studien in Kiew zu beendigen. Daraufhin hat nun der Kurator bereits begonnen, sein Zirkular zu interpretieren. Sein Zirkular, meinte er, sei falsch verstanden worden. Die Schüler, die bereits in den Schulen aufgenommen sind, sollen nicht behelligt werden und ihre Eltern sollen weiter in Kiew wohnen bleiben dürfen. Nur für neueintretende Schüler soll die neue Bestimmung und zwar vom Schuljahr 1914/15 ab, in Geltung treten. Auch die öffentliche Meinung hat sich mit dem ungesetzlichen Zirkular des Kurators beschäftigt. Sogar nationalistische Politiker wie der Kiewer Nationalist Demtschenko, erklären, daß solche ungesetzliche Praktiken, wie die des Kurators, unstattbar sind. „Ich bin ein gemäßigter Politiker; wir Nationalisten, sagt er, unterstützen die Regierung, wenn sie auf dem Boden des Gesetzes steht, was aber in Kiew geschieht, ist ein Sport auf dem Gebiet der Experimente, die man mit Juden macht. Auch das Verfahren gegen die Handwerker, die bis jetzt unbestrittenes Wohnrecht in Kiew hatten, ist fast unmenschlich, fügt er hinzu. Sollten sogar manche Unregelmäßigkeiten vorgekommen sein, so fragt sich doch, wer trägt daran die Schuld? Jedenfalls doch nur diejenigen, die diese Zeugnisse herausgegeben und nicht die, die sie angenommen haben." Das Zirkular an die jüdischen Eltern der Schüler in Kiew hat folgenden Wortlaut: G. H.! Laut der Verordnung der kaiserl. Regierung, habe ich die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß von Beginn des Schuljahrs 1914/15 das Gymnasium keine Befugnis mehr hat, Zeugnisse herauszugeben, die Wohnrecht gewähren und daß diejenigen Eltern, die wünschen, daß ihre Kinder die Gymnasien weiter besuchen, gehalten sind, spätestens im September 1914, ein Zeugnis der Polizei beizubringen, daß sie unabhängig davon, daß ihre Kinder in Kiew die Schulen besuchen, in Kiew selbständiges Wohnrecht haben.

Die Vertreibung der Handwerker in Kiew.

In ähnlicher Gefahr wie die Schüler und deren Eltern schweben 6000 Handwerker, wie ebenfalls bereits berichtet wurde. Die gesetzliche Begründung dieses unmenschlichen Regierungsaktes ist ganz willkürlich. Handwerkerinnungen gibt es nur noch in Odessa, Berditschew, Kischinew und Kertsch. Von den Innungen dieser vier Städte mußten die Juden den Befähigungsnachweis für ihr Handwerk erbringen. Nun verlangte die Polizei in Kiew auf einmal, daß die jüdischen Handwerker nicht nur den Befähigungsnachweis erbringen, sondern auch ein Zeugnis, daß sie tatsächlich in einer der oben genannten vier Städte ihre Lernzeit verbracht haben, seien auch 20 oder 30 Jahren seither verflossen. Dies ist natürlich in den meisten Fällen unmöglich und daher stehen diese bedauernswerten Familien vor der Vertreibung aus ihren eingesessenen Plätzen in ein nacktes Elend. Das Mitleid in großen Kreisen der Bevölkerung mit diesen Unglücklichen offenbart sich dadurch daß in den russischen Zeitungen Sammlungen für sie veranstaltet werden.

Die „Kiewskaja Misl" bringen eine Reihe Bilder und Skizzen aus den Kreisen der „Handwerker, die aus Kiew verjagt werden". Da heißt es u. a.: — Warum werden Sie ausgewiesen? fragt der Artikelschreiber einen 70jährigen. — Weil ich nicht den schriftlichen Nachweis bringen kann, daß ich einmal ein junger Mann gewesen bin. 40 Jahre war ich in Kiew und habe meine eigene Werkstatt. Jetzt im Alter verlangt man von mir den Nachweis, daß ich in meiner Jugend 6 Jahre ein Lehrling gewesen bin. Woher soll ich jetzt Dokumente hernehmen über meine jungen Jahre? — Ein anderer erzählt: Ich bin in Kiew geboren, hier habe ich mein Handwerk gelernt in meines Vaters Werkstatt. Mein Vater hat mich natürlich nicht behandelt wie einen Lehrling. Wer hat überhaupt damals nach Scheinen gefragt? Welchem Vater fällt es ein, seinem Sohne offizielle Papiere auszustellen? Solche wurden ja überhaupt nie verlangt. Ruhig und fleißig habe ich nun jahrelang gearbeitet, mein Vater ist lange gestorben, konnte er dies voraussehen? Zwanzig Jahre halte ich jetzt in Kiew eine Perrückenmacherei, einen Schein habe ich von Kischinew, jeder hat das gewußt, niemand hat an meinem Wohnrecht gezweifelt. Auf einmal verlangt man jetzt von mir von diesen 20 Jahren, die ich in Kiew wohne, soll ich 6 Jahre in Kischinew wohnen. Wer aber kann rückwärts leben? Und weil ich dies nicht kann, werde ich vertrieben.

Eine Hetzjagd auf Menschen kann man die Polizeiquälereien nennen. Jeden Tag werden die Listen der Handwerker untersucht. Wo der geringste Formfehler in den Papieren vorgefunden wird,ist die Ausweisung sicher. Die Scheine der Innungen sind nicht beglaubigt, polizeiliche Atteste über die in einer der 4 genannten Städte verbrachte Zeit, wo sie ausgestellt wurden, werden gefordert, und da diese nicht zu erbringen sind, stehen 6000

jüdische Handwerkerfamilien plötzlich vor der Not, zum Wander- und Bettelstab zu greifen.

Rumänien.

Pogromdrohungen.

Der Verband der in Rumänien geborenen Juden hat an das Parlament von neuem eine Eingabe gerichtet, in welcher die Gleichberechtigung für die im Lande geborenen Juden gefordert wird. Auf diesen Schritt der rumänischen Juden antwortet nunmehr der Sekretär der rumänischen Kulturliga, Professor Bogan Duica, mit einer in allen rumänischen Zeitungen veröffentlichten, in überaus aufreizendem Tone gehaltenen Kundgebung, worin er erklärt, daß die Judenfrage eine Machtfrage ist, und droht, daß auf den mindesten Versuch hin, diese Frage im Sinne der rumänischen Juden zu lösen, die rumänische Bevölkerung mit einem Progrom nach russischem Muster antworten würde. Da sich auch die rumänische Regierung gegenüber den Forderungen der rumänischen Juden konsequent ablehnend verhält, so wird befürchtet, daß der begonnene Kampf der rumänischen Juden um die Gleichberechtigung ihnen nicht unerhebliche Gefahren bringen wird.

Ferner wird der „N. J. K." aus Bukarest geschrieben: Infolge der zügellosen antisemitischen Agitation kam es in Odobescht vorige Woche zu Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung. Der Straßenmob plünderte eine Anzahl jüdischer Läden und Wohnungen. Die Polizei schritt ein und verhaftete einzelne Exzedenten. In der rumänischen Kammer brachte der Leiter der judenfeindlichen „Kulturliga", Professor Cuza, diesen Vorfall zur Sprache und interpellierte den Minister des Innern, welche Maßregeln er zu ergreifen gedenke, „um die schädliche Tätigkeit der Juden zu unterdrücken und die judenfreundlichen Polizeibeamten zu bestrafen!" Der Minister erwiderte, er werde eine Untersuchung einleiten und der Kammer über das Ergebnis berichten.

Spanien.

Dr. Yahuda's Vorlesungen in Madrid.

Die von Dr. A. S. Yahuda auf Veranlassung der spanischen Regierung veranstaltete Vortragsreihe ist jetzt zum Abschluß gelangt. Sie waren den Nachkommen der 1492 aus Spanien vertriebenen Juden gewidmet und haben mit geringen Ausnahmen, die natürlich kirchliche Kreise betreffen, in allen Schichten der Gebildeten ein freundliches Interesse gefunden. Der gelehrte Jesuitenpater Fitu, der die vielgelesene Zeitung A. B. C. herausgibt, gehört sogar zu den eifrigsten Förderern der den Vorlesungen zugrunde liegenden Idee. Die Geschichte der spanischen Zivilisation läßt sich eben nach der Darstellung des Geschichtsprofessors Jaen nicht ohne die Kenntnis der orientalischen Quellen verstehen und unter den letzteren nimmt eben das jüdische Gebiet ein großes Interesse in Anspruch.

Für die große Mehrheit der Zuhörerschaft, die den Saal der juristischen Akademie füllte, waren es ganz neue Bilder, die der Berliner Orientalist vom Leben und Wirken jüdischer Staatsmänner, Dichter und Philosophen entwarf: Chisdai ben Chaprut, Minister Abd-al-Rahmans III. in Cordobas Blütezeit, Samuel ben Nagrela, der zu Granada unter den Berberkönigen Habus und Badis eine ähnliche Rolle spielte, Samuel Halevy, der unter Pedro dem Grausamen Höhen und Tiefen der Fürstenlaune erfuhr, Isaac Abarbanel endlich, den die katholische Isabella vergeblich davon abzubringen suchte, das Exil seiner Glaubensgenossen zu teilen. Dann die Poeten und Denker: Jehuda Halevy, Salomon ben Gabirol, Jehuda Alcharisi, Abn Esra, Maimonides, dessen Andenken in Cordoba kürzlich durch eine Straßenbenennung geehrt wurde. Im weiteren Verlauf der Vorträge wurde hervorragender Figuren aus der spanisch-jüdischen Nachkommenschaft gedacht, die ja von spanischen Schriftstellern (Angel Pulido, Rodolfo Gil u. a.) gerne als „nationale Glorien" in Anspruch genommen werden: Maimonides, Spinoza, der Nationalökonom Ricardo, der Taubstummenlehrer Rodrigues Pereira, Lord Beaconsfild, Crémieux, Catulle Mendès, die Luzzattos und Luzzatis, Lombrosos, Mussafia, die englische Schriftstellerin Grace Aguilar und viele andere. Den Familien De Castros, de Barrios, Henriques, Mendes, Da Costa, Fonseca, Furtado und vielen andern sind Männer entsprossen, die auf allen Gebieten des Wissens und der Kunst Bedeutendes geleistet haben.

Die spanische Regierung hatte ein ganz besonderes Gewicht gelegt auf die ausführliche Behandlung des gegenwärtigen Standes der Sephardim in Spanisch-Marokko. Um diesen Intentionen zu entsprechen, unternahm Dr. Yahuda eine zweiwöchige Reise nach der spanischen Zone des sogenannten Scherifenreichs, wo ihm überall ein freundlicher Empfang zuteil wurde und wobei auch der praktische Nutzen der Tätigkeit des Berliner Dozenten zutage trat. Er hielt Vorträge in Tanger, denen über 1500 Spanier und Juden beiwohnten, und seine Ausführungen erregten das lebhafteste Interesse. Dasselbe gilt für Dr. Yahudas Vorlesungen in Tetuan. Unter seinen Zuhörern befanden sich hier etwa 300 Offiziere der Okkupationsarmee, alle Konsuln und die spanischen und maurischen Behörden. Er wurde vom Oberbefehlshaber General Marina empfangen, der sich über die Juden der spanischen Zone äußerst günstig aussprach. Von seiner Studienreise brachte Dr. Yahuda eine reichliche Ernte von Daten und Auskünfte mit, die dazu dienten, seine Madrider Vorlesungen in höchst interessanter Weise zu dokumentieren. Er beleuchtete in diesen die sozialen und wirtschaftlichen Zustände der marokkanischen Juden, ihr Schulwesen, ihre Gemeindeeinrichtungen, ihre Sitten, Gebräuche und Traditionen, die sich großenteils mit denen der Einwohner Kastiliens decken. In der spanischen Zone, deren maurische und berberische Einwohner auf einer sehr niedrigen geistigen Stufe stehen, sind die Juden das einzige bodenständige Kulturelement. Handel und Geldwesen sind ganz in ihren Händen. Sie sprechen neben Spanisch die Landesdialekte fließend, so daß ihre Rolle als Vermittler zwischen den Einheimischen und den Spaniern ganz angezeigt ist. Die Mitteilungen Dr. Yahudas über die von ihm beobachteten freundschaftlichen Verhältnisse zwischen der Judenschaft und dem spanischen Heer wurden hier mit großer Befriedigung aufgenommen. Die spanische Regierung ist übrigens längst davon überzeugt, daß eine wirksame Erschließung Marokkos ohne die Mitarbeit der Sephardim nicht denkbar ist.

Von der Presse, wie schon erwähnt, mit ungewöhnlichem Interesse verfolgt, in gebildeten Kreisen als kulturgeschichtliches Ereignis empfunden, finden die Vorlesungen eine Art Verewigung in der Einrichtung eines „Zentrums für jüdische Studien" in den Nebenräumen der schon vordem dem Kultus entzogenen und unter Denkmalschutz gestellten „Transito-Kirche" (Synagoge) zu Toledo. Dr. Yahuda ist bereits eine Professur an dem Madrider staatlichen „Institut für historische Studien" übertragen worden. In kurzem dürfte er auch einen Lehrstuhl an der Madrider Universität erhalten.



Korrespondenzen.



Straßburg. Die Elf.-Lothr. Agudas Jisroel-Jugendgruppe hält am Sonntag, den 26. Juli, nach-

mittags 5 Uhr, in Straßburg, Kageneckerstraße 28 I, eine Mitgliederversammlung ab, zwecks Delegiertenwahl zur Kenesio gedauloh. Die Gruppe hat vorläufig folgende Lehrkurse eingerichtet, die in der Kageneckerstraße 28 I, abgehalten werden: Mittwoch, abends 9 Uhr: Chumesch mit Raschi, Rabb. Buttem. Schabbos-Vormittag nach dem Gottesdienst: Mischnah, Dr. B. Cohn, und einen Damenkursus, Dr. B. Cohn, dessen Beginn noch angezeigt wird.

Straßburg. Am 8. dieses Monats wurde Frau Nanette Liebschütz, geb. Israel, im Alter von 66 Jahren unter großer Beteiligung zur letzten Ruhe bestattet. Im Trauerhause sprach in Abwesenheit des Herrn Oberrabbiners Herr Rabbiner Dr. Marx treffliche Worte der Anerkennung über die von der Verewigten in ihrem Leben treu geleisteten Arbeit, die viel zu dem innerlich und äußerlich friedlichen Aufbau des Familienlebens beigetragen hat. Auch die Armen verlieren in der Verstorbenen eine stille Wohltäterin.

Straßburg. Anfangs voriger Woche starb hier der prakt. Arzt Herr Dr. med. Glaser aus Mannheim, der Bruder der Schwester Oberin des hiesigen isr. Krankenhauses. Herr Dr. Glaser starb als Opfer seines Berufes. Eine rastlose, selbstaufopfernde Tätigkeit hatte den erst Neununddreißigjährigen aufs Krankenlager niedergeworfen, von dem er leider nicht mehr genesen durfte.

Metz. Letzten Sonntag fand die erste Generalversammlung der Agud. Isroel statt. Vor einem dichtgefüllten Saal begrüßte Herr N. L. Weill die Anwesenden und besonders Herrn Rob. Dreyfuß in Mörchingen, der uns mit einem Vortrag beehrte. Anschließend an die letzte Sidra von Pinchas forderte er von den Mitgliedern Opferfreudigkeit für das Judentum und ein begeistertes Mitarbeiten, besonders der Jugend, für die hehren Aufgaben der Agudas. Reicher Beifall lohnte die schönen Ausführungen des Redners. Dann schritt man zur Delegiertenwahl zur Kenesio gedaulo. Als Delegierter wurde gewählt Herr Rabbiner Dreyfuß-Mörchingen, als Ersatzdelegierte die Herren Reichelsohn Freisdorf und N. G. Weill. In den Vorstand wurden gewählt: die Herren Etienne Schweizer, R. Levy, Gymnasiallehrer N. L. Weill, Reichelsohn-Freisdorf, Wischria, Wirtheim und Bleidrach. Die Ortsgruppe zählt schon 70 Mitglieder, die auch praktisch Arbeit leisten sollen. Von nächstem Monat an sollen Schiurim abgehalten werden, daneben soll auch die Frage der Beschaffung von Fleisch bei einem Metzger, der an שבת geschlossen hält, erreicht werden, da die Ausländer, Metzer Familien und eine jüdische Restauration, ihr Fleisch von auswärts sich beschaffen müssen.

Metz. Einem schrecklichen Verbrechen ist der in der ganzen Gegend bekannte Händler Bernh. Weil aus Ennery zum Opfer gefallen. Mittwoch Abend aus einem Dorf der Umgegend heimkehrend, ging er gemütlich neben seinem Wagen her, als er plötzlich, durch eine mörderische Kugel von hinten getroffen, sofort tot zu Boden fiel. Der Mörder leerte seinem Opfer die Taschen und erbeutete ungefähr 50 M. Vorübergehende fanden den Toten und etwas weiter Pferd und Wagen. Man kann sich die Aufregung vorstellen, die nicht nur die Familie, sondern alle Gemeinden der Umgebung ergriff. Freitag morgen gab eine ungeheuere Menschenmenge dem aus dem Leben so jäh Dahingerafften das letzte Geleit. Er hinterläßt eine Frau mit einer 10jährigen Tochter. Die Witwe sieht ihrer Niederkunft entgegen. Staatsanwalt und Polizei haben sofort alle Schritte unternommen, ein Polizeihund aus Diedenhofen verfolgte die Spur bis in die Nähe der französischen Grenze. Bis jetzt konnte man des Mörders noch nicht habhaft werden, wahrscheinlich ist er nach Frankreich geflüchtet.

Hiebei möchten wir nicht unerwähnt lassen, daß die jüdische Gemeinde von Ennery, wo der Verstorbene wohnt, unter dem Eindruck des Schmerzes verabsäumt hat, dem Verstorbenen, der 2 Tage in einer Scheune in Marange lag, Wächter zu stellen, was mir ganz unbegreiflich ist, denn der Vorstand hat doch die Pflicht, sofort an diese Maßregel zu denken. Hoffentlich wird Gott die schwer geprüfte Witwe und Familie trösten.

Oberehnheim. Letzte Woche verschied, schwer betrauert von ihrem Gatten und ihren Kindern, Frau Moïse Lieber im Alter von 78 Jahren. Sie war eine herzensgute, friedliebende, fromme Frau.

Fürth i. B. Die israelitische Realschule hielt am 13. Juli im Saale des „Weißengarten" ihre diesjährige Schlußfeier ab. Diese wurde mit einem von Schülern der 2. bis 4. Klasse gesungenen Lied eingeleitet, das, ebenso wie alle anderen Gesänge und musikalischen Darbietungen, von Herrn Lehrer Vitus Gast einstudiert war und geleitet wurde. Jetzt folgten Deklamationen in deutscher, französischer und englischer Sprache und wechselten mit gesanglichen und musikalischen Produktionen von Schülern aller Realklassen ab.

Namens der Absolventen sprach der Schüler Salomon Landau. Er knüpfte an das Dichterwort „Arbeit und Fleiß, das sind die Flügel, die führen über Strom und Hügel" an und hob die Schwierigkeiten hervor, die sich den Schülern beim Streben nach dem Ziele entgegenstellten. Jene würden aber durch die Hilfe des Rektors und der anderen Lehrer leichter überwunden. Er danke diesen deshalb im Auftrage aller Absolventen aufs Herzlichste, verspreche, der Anstalt später nach Möglichkeit Ehre zu machen, und wünsche dieser ein langes Blühen und Gedeihen. Hernach begrüßte Rektor Dr. Feilchenfeld die Erschienenen, namentlich die Vertreter von Behörden, und gab einen Rückblick auf die Ereignisse des vergangenen Schuljahres, das ebenso wie das Jahr 1912 auf 1913, ein solches der Erinnerungen gewesen sei, und gedachte der Thronbesteigung des Königs. Einen warmen Nachruf widmete er dem verstorbenen Kuratoriumsmitglied Joseph Neuburger. Nun wandte sich der Redner an die Absolventen. Nach der Überreichung der Abgangszeugnisse richtet der Rektor noch mahnende Worte an die Schüler und stattete den Kollegen für die treue Mitarbeit und dem Kuratorium für die Beschaffung der Mittel seinen Dank ab. Zum Schlusse hielt noch Herr L. Weiskopf im Namen des Kuratoriums eine Ansprache und dankte den Vertretern der Behörden herzlich für das Erscheinen, dem Rektor und dem Lehrerkollegium für deren Mühe, die Schüler darauf vorzubereiten, später treue Staatsbürger und zugleich treue Anhänger des Judentums zu werden und zu bleiben. Nach Worten der Ermunterung an die Schüler wandte sich Herr Weiskopf an alle Anwesenden und forderte schließlich zu einem Hoch auf den König auf. Damit war die schöne Feier beendigt, die eine ziemlich starke Teilnahme aufzuweisen hatte und bei der das Gemeindekollegium, das Rabbinat, die israelitische Kultusgemeinde und die Bezirksschulinspektion offiziell vertreten waren.

Die Israelitische Realschule schloß ihr Schuljahr mit 155 Schülern ab, die Gesamtfrequenz der Schule betrug 158. An der Schule wirkten 9 Lehrer im Hauptamte und 9 Lehrer im Nebenamte. Das Lehrerkollegium hatte einige Änderungen im Laufe des Schuljahres zu verzeichnen. Dr. Heinrich Gebhardt, der Lehrer für Naturwissenschaften, wurde nach 5½jähriger Tätigkeit an die Kreisoberrealschule in Nürnberg berufen. An seine Stelle trat der geprüfte Lehramtkandidat Dr. Paul Walbinger aus Zirndorf, der jedoch schon am 1. Mai die Schule wieder verließ, um in Ludwigshafen eine Stelle anzutreten. Nun ist Dr. Fritz Künneth aus Erlangen mit der Wahrnehmung dieses Amtes betraut. Einen

schweren Verlust erlitt die Anstalt durch den Heimgang eines ihrer treuesten Freunde und Gönner, des Herrn Joseph Neuburger, der am 18. November 1913 nach mehrmonatlichem schweren Leiden dahingerafft wurde. Ihm widmet der Jahresbericht folgenden Nachruf: 35 Jahre lang hat er dem Kuratorium angehört und durch weisen, besonnenen Rat, wie durch werktägige Hingebung für das Wohl der Schule gewirkt. In großzügiger vornehmer Weise hat der Verewigte stets die Interessen unserer Anstalt gefördert und durch seine edle, begeisterte Opferwilligkeit auch andere für das ihm am Herzen liegende Werk zu gewinnen gewußt. Wie in der ganzen Gemeinde, in der der milde, friedliebende Mann nur Freunde und Verehrer hatte, so wird ganz besonders in unseren Reihen sein Hinscheiden aufs tiefste empfunden. Was der Entschlafene unserer Anstalt gewesen ist, hat der Unterzeichnete in dankbarer Gesinnung an der Bahre zum Ausdruck gebracht. Die Erinnerung an seine edle Persönlichkeit wird bei uns nie verschwinden. An Stelle des Heimgegangenen ist sein Sohn, Herr Eugen Neuburger, ins Kuratorium eingetreten. Die Anstalt feierte die Thronbesteigung König Ludwig III., jede Klasse unternahm einen größeren Schulausflug und die ganze Schule beteiligte sich beim Turn- und Spielfest der Mittelschulen. Es war den Schülern mehrfach Gelegenheit geboten, Lichtbildervorträge zu hören.

Nürnberg. Die Nürnberger Volkszeitung schreibt: Revision des Judenedikts von 1813. Von bestunterrichteter Seite erhalten wir die folgenden, sehr beachtenswerten Ausführungen. Die Opposition gegen die Revision des Judenedikts wird immer stärker. Die Distriktsrabbinate Aschaffenburg und Schwabach, denen sich auch der Vereinsrabbiner der größten orthodoxen Religionsgesellschaft in Bayern nunmehr angeschlossen hat, haben dieser Tage an höchster Stelle Einspruch gegen die Zentralkasse in der Form, wie projektiert, aus religiösen Gründen erhoben. Viele der größeren israelitischen Stadt- und Landgemeinden faßten Resolutionen in ablehnender Form. Auch wurde vor kurzem der Staatsregierung eine abermalige Adresse, bedeckt mit vielen Unterschriften, ebenfalls gegen die Revision überreicht. Das Revisionsbegehren wird von einzelnen Personen ohne Mandat mit allen Mitteln erstrebt. Die orthodoxe Vereinigung in Würzburg, deren Mitglieder sich größtenteils aus den Kreisen der Lehrer zusammensetzt, will hauptsächlich die materielle Verbesserung derselben und man glaubt, deren Wünsche auch ohne Revision befriedigen zu können. Die großen liberalen Vereinigungen erklären offen, daß sie zur Neuregelung der Verhältnisse nur um deswillen mitarbeiten, um ihre Rechte nicht verkümmern zu lassen, daß sie aber zufrieden wären, wenn alles beim alten bliebe. In den orthodoxen Kreisen ist man der Ansicht, daß das alte Gesetz für die Erhaltung des konservativen Judentums immer noch eine weit bessere Stütze bietet, als ein neues, welches der Sachlage nach allen Parteien Rechnung tragen und zur Differenzierung des religiösen Bekenntnisses führen müßte. Sowohl die Staatsregierung, als die Parteiführer des Parlaments haben des öfteren erklärt, den Israeliten ein neues Gesetz keineswegs aufzudrängen und nur sich mit einem solchen befassen zu wollen, wenn die Parteien sich darüber erwiesenermaßen geeinigt haben werden. Davon ist man aber, wie aus vorstehendem ersichtlich, weiter wie je entfernt. In ernsten, besonnenen Kreisen verwirft man die Trennungsmöglichkeit, insbesondere für Landgemeinden, weil solche das ganze Gemeindegefüge auseinanderreißen, Haß und Feindschaft, bringen würde. Die Zentralkasse hinwiederum bildet den größten Widerspruch zur Trennungsmöglichkeit. Die Orthodoxie bekämpft sie auch, weil sie sich nicht zwingen lassen will, für neologe Einrichtungen finanziell aufzukommen und weil sie von einem Beirat, dieser berufen von den Steuerzahlern, in religiöser Hinsicht große Bedenken haben muß. Auch die Verhältniswahl für die Kultusverwaltung ist ein Unding, denn die Kultusverwaltung kann nicht einem Parteisystem unterstellt, sondern muß von einer höheren Warte aus betrachtet werden! Die Erfahrung der letzten Zeiten hat gezeigt, daß die Großgemeinden angefangen haben, den Minoritäten entgegenzukommen, sowohl in religiöser als in materieller Hinsicht. Die bayerische Judenheit ist wohl am besten daran, wenn nach wie vor die Staatsregierung ihre Rechte wahrnimmt, und so sehnt man sich allseits nach der alten Ruhe und dem alten Frieden.

Dresden. Wegen Beleidigung des Rabbiners Dr. Winter wurde gegen den Verleger und Redakteur des konservativen Hetzblättchens „Sächsische Landeszeitung", Hugo Meyer, und den Verleger der Leipziger antisemitischen Halbmonatsschrift „Hammer", Theodor Fritsch, verhandelt. Meyer hatte sich vor einiger Zeit wegen Beschimpfung der jüdischen Religion zu verantworten und wurde auch verurteilt. In diesem Prozeß wurde als Sachverständiger über die jüdischen Glaubenslehren und die sittlichen Anschauungen im Judentum der Rabbiner Dr. Winter vernommen. Fritsch hat darauf in einem Artikel in seiner Zeitung Stellung zu der Verhandlung genommen und sich bei dieser Gelegenheit auch mit der Person des Sachverständigen beschäftigt. Er hielt diesen für ungeeignet, in einer solchen Sache als Sachverständiger zu fungieren. Nach Ansicht des Staatsanwalts enthielt der Artikel sogar die Behauptung, daß der Sachverständige wissentlich ein falsches Gutachten abgegeben, also einen Meineid geleistet habe. Ferner wurde von den Rabbinern in wegwerfendem Tone als „dieser Art Leute" und von einem Teile der Rabbiner als von einer „Betrügergesellschaft" gesprochen. Diesen Artikel druckte die „Sächsische Landeszeitung" mit Behagen ab. Meyer versuchte zwar in der Verhandlung einen vorsichtigen Rückzug in bezug auf die Verantwortlichkeit zu machen, indem er erklärte, daß Dr. Rüdiger für den juristischen Teil der „Sächsischen Landeszeitung" verantwortlich zeichne und dieser auch um die Aufnahme des Artikels veranlaßt habe. Dieses Geständnis muß er jetzt gegen sich gelten lassen, obwohl er sich angeblich nicht darauf besinnen kann, ob er den Artikel gelesen hat. Die Behauptung, daß wir unter uns eine Betrügergesellschaft haben, beziehe sich auf den Teil des Judentums, der noch starr am Talmud mit seinen unsittlichen Lehren festhalte. Ob der Rabbiner Dr. Winter zu diesen Orthodoxen des Judentums gehöre, wüßten sie nicht. F. versuchte im weiteren durch Zitate nachzuweisen, daß der Talmud unsittliche Taten gegen Andersgläubige gutheiße. Der den orthodoxen Juden vorgeworfene Betrug müsse darin erblickt werden, daß sie diese verwerflichen Sittenlehren verheimlichen und dadurch erreichten, daß die jüdische Religion staatlich anerkannt wird. — Das Gericht erkannte wegen formaler Beleidigung und wegen Behauptung nicht erweislich wahrer Tatsachen auf je 100 M Strafe und Publikationsbefugnis.

Köln. Verbot jüdischer Einwanderung nach dem Rheinland. Nach einer ministeriellen Anordnung soll auf Grund von Erhebungen, die über die Einwanderung galizischer und russischer Juden angestellt worden sind, in den Städten des rheinischen Industriebezirks zukünftig die Niederlassung von jüdischen Alttrödlern und Händlern nicht mehr gestattet werden. Bereits anwesende Juden sollen ausgewiesen werden.

Paris. Beförderungen in der Ehrenlegion. Die Artilleerieobersten Valabrègue und Katz wurden zu Offizieren, Hauptmann Schmoll und Blum und Artillerieingenieur Marcel Mayer zu Rittern der Ehrenlegion ernannt.

Stockholm. Mr. Ira Nelson Morris aus Chigago, der eine

Zeitlang als Kommissar der Panamaausstellung in San Francisco gewirkt hat, wurde von Präsident Wilson zum **Gesandten der Vereinigten Staaten für Schweden** ernannt.

Petersburg. H. Poszansky in Lodz hat 210 000 Rubel für die Errichtung einer Schule in Lodz und für den dortigen Hospitalfonds gestiftet, und H. Scheps, ebenfalls in Lodz, hat 100 000 Rubel für verschiedene Wohltätigkeitszwecke ausgeworfen. Auch die Erben des jüngst verstorbenen Herrn Kravtzoff in Warschau haben 150 000 Rubel für verschiedene Wohlfahrtszwecke geschenkt.

Jerusalem. Eine interessante Etappe bezeichnete das jüngst abgehaltene Banquet, durch das die glücklich abgeschlossenen Verhandlungen besiegelt werden sollten, nach welchen die Standard Oil Company die Konzession erlangt, in dem Gebiete des Toten Meeres Bohrungen nach Petroleum zu unternehmen. Zum Direktor der zu gründenden Gesellschaft wurde Isman Bey als Ehrengast des Abends bestellt, der früher der Verwalter der Erziehungsangelegenheiten in Palästina war.

Wenn sich die Erwartung erfüllt, daß in der Nachbarschaft des Toten Meeres ein häufiges Vorkommen von Petroleum vorhanden ist, so könnte diese Entdeckung eine vollständige Revolution der wirtschaftlichen Lebensbedingungen Palästinas hervorrufen, denn was für jede gewerbliche Betätigung hier fehlt ist Heizungsmaterial.

Jaffa. Die Einnahmen der Bahnlinie Jaffa—Jerusalem beliefen sich nach dem vor kurzem veröffentlichten Geschäftsbericht im Jahre 1913 auf rund 13 000 000 Frcs. Die Gesellschaft verteilte auf Stammaktien im Nominalwerte von 500 Frcs. 4,0625 Frcs. pro Aktie, auf Obligationen im Nominalwerte von 500 Frcs. 33,9584 Frcs. Außerdem sollen stille Reserven von beträchtlichen Summen angesammelt sein; wie hoch sich diese belaufen, ist in dem Bericht nicht angegeben.

Wochenkalender

	1914	5674	
Sabbat	25. Juli	2. Av	מטות ומסעי. פ״ב
Sonntag	26. „	3. „	
Montag	27. „	4. „	
Dienstag	28. „	5. „	
Mittwoch	29. „	6. „	
Donnerst.	30. „	7. „	
Freitag	31. „	8. „	

Gebetszeiten.

	(Freitagabend)	(Sabbatausgang)
Ansbach	7 U. 15	8 U. 55
Basel	7 U. 00	8 U. 59
Fürth	7 U. 30	8 U. 55
Metz	7 U. 00	9 U. 15
Mülhausen	7 U. 00	8 U. 55
Nürnberg:		
Synagoge Essenweinstraße	7 U. 30	8 U. 55
Straßburg:		
Synagoge Kleberstaden	7 U. 00	9 U. 10
„ Kageneckerstraße	7 U. 15	9 U. 05
Stuttgart	7 U. 00	8 U. 59

(Amtswoche: Bezirksrabb. Dr. Stößel, Kirchenrat.)



Familiennachrichten.

(**Mitteilungen für diese Rubrik werden kostenlos aufgenommen.**)



Geborene:

André, Sohn von Alex. Meyer u. Caroline Ahron, Romansweiler. — T., Robert Weil, Zabern. — T., Justin Bloch u. Suzanne Grumbach, Straßburg. — T., Alfred Bloch, Apotheker, Basel. — S., Eman. Pasternak, Dietikon. — S., Salomon Meyer, Wolfisheim.

Verlobte:

Berthe Bloch, Bern, u. Alfred Bernheim, Brüssel (Bern). — Elise Cahen, Augny, u. Edgar Levy, Delme. — Berthe Moos-Hauser, Dürmenach, u. Henri Moch, Merzweiler.

Vermählte:

Jeanne Levy, Pfalzburg, u. Gustav Rein, St. Ludwig.

In Paris: Charles Dulmont, 101, bd. Malesherbes, u. Alice Cahen-Léon, 5, r. de Tilsit. — Ernest Belmann, 1, r. Dante, u. Adèle Lévy, 79, av. Henri-Martin. — Léon Hetigin, 11, r. Darwin, u. Esther Braunstein, 70, r. Damremont. — Mouché Povierenny, 83, r. Bellefond, u. Mariem Kolinsky, 29, r. Bellefond. — Samuel Mélamet, 21, r. de Rivoli, u. Amélie Meyer, 4bis, r. des Rosiers. — Siméon Schanzer, 4, r. Bertholet, u. Sophie Heymann, 78, r. Michel-Ange.

Gestorbene:

Leon Schwab, 67 J., Straßburg. — Wwe. Beile Higer, 84 J., Straßburg. — Fr. Simon Salomon Cahen, geb. Esther Bloch, 69 J., Metz. — B. S. Wyler, 73 J., Zürich. — Wolf Dreifuß, 77 J., Lengnau. — Nachum Kosowsky, 56 J., Zürich. — Fr. Clara Kis, geb. Guggenheim, 72 J., Zürich.

In Paris: Fr. Lévy Samuel, geb. Moche Lucie, 65 J., r. de Marseille, 12. — Crémieux Maurice, 33 J., aus Nogent-sur-Marne. — Fr. Althausen David, geb. Ulmo Emma, 48 J., bd. de Clichy, 16. — Fr. Salvador Michel, geb. Vormus Clémentine, 69 J., La Varenne St. Hilaire. — Becker Léon, 71 J., aus Brévannes. — Fr. Linet Jaques, geb. Litvak Elise, 25 J., r. Victor-Noir (Neuilly). — Storoge Georges, 17 J., bd. de Reuilly, 13. — Fr. Wolf Bernard, geb. Bloch Marthe, 35 J., bd. de Strasbourg, 32. — Fr. Schoemann David, geb. Kahn Rosine, 90 J., r. de Paris, 33, Vinsiennes. — Fr. Waller Otto, geb. Mayer Rachel, 55 J., av. Malakoff, 147. — Preker Rubin, 34 J., r. Ordener, 172. — Bielotzerkawsky David, 48 J. — Cahen Eugène, 72 J., aus Arcachon. — Salzmann Jacob, 20 J., — Fr. Michel-Lévy Paul, geb. Michel-Lévy Camille, 55 J., aus Lyon. — Fr. Bérend, geb. Kann Charlotte, 74 J., r. du Commandant-Rivière, 10. — Fr. Koblentz Jules, geb. Jacob Jeanne, 63 J., r. Veille-du-Temple, 27. — Morhange Emile, 70 J., aus St. Mandé. — Fr. Lévy Théodore, geb. Dreyfus-Lantz Berthe, Rondé-Point de la porte Maillot, 16.



Rätsel-Ecke.

Sendungen für diese Rubrik nur an Dr. Bloch-Barr erbeten.



1. Versteck-Rätsel.

Von Renée Weill, Kurzel.

Aus jedem der nachstehenden Wörter sind, ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung, zwei zusammenhängende Buchstaben zu nehmen, wie z. B. die Silbe „an" in „Wanderer". Die Wörter sind: Himmelreich, Feindesland, Cementwarenfabrik, Leistungsfähigkeit, Fischerbarke, Hungerkünstler, Sonnenaufgang, Rotterdam, Zeltdach, Fichtenhain, Apfelschimmel, Hammerschlag, Zauberwelt, Schiffsjunge, Widderopfer, Diebesbande, Lederstiefel, Freiheitsdenkmal. — Aneinander gereiht ergeben diese Buchstaben einen bekannten Satz auf dem ersten Blatt der Bibel.

2. Zahlenrätsel.

Von Georg und Juliette Wahl, Dornach.

1 2 9 2 0 Völkerrasse. — 2 0 11 12 Gott der Griechen. — 3 0 13 8 Bibl. Name aus der Davidsgeschichte. — 4 11 0 14 11 12 8

Insel im Großen Ozean. — 3 15 8 5 9 13 Fluß in Afrika. — 5 8 16 8 7 Britische Besitzung in Afrika. — 6 2 7 17 13 Stadt in Indien. — 7 13 5 6 2 Baum. — 8 0 9 2 5 16 13 5 8 Republik in Amerika. — 5 8 6 8 15 König in Israel. — 6 8 16 16 2 7 Südfrucht. — Die Anfangsbuchstaben der Wörter ergeben eine Insel im Atlantischen Ozean.

Rätsellösungen aus Nr. 28.

1. Schivo-osor-betammus.
2. Renatus, Eli, Natan, Adelheid, Tischri, Uhland, Salomo.

Richtige Rätsellösungen:

Ein Rätsel: Fr. Berthe Goetschel (es war ein kleiner Druckfehler, es hätte heißen sollen: Beti). — Cäcilie u. Leopold Lehmann, Dauendorf.

Zwei Rätsel: Leopold Lehmann, élève du collège scientifique, Lausanne. — Julius Raphaël, Mittelbronn. — Renée und Georges Weill, Kurzel (Lothr.).

Drei Rätsel: Robert und Suzanne Geismar, Romansweiler. — Robert Weill, Altkirch. — Alfred, Lucien und Irene Kirsch, Rappoltsweiler.

Fünf Rätsel: Renée u. Lucie Simon, Reichshofen.

Für die hungernden Kinder in Jerusalem.

Fräulein Marie Bleier, Cincinatti 5 M.

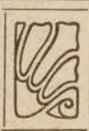
Briefkasten.

D. M. 100. Ist vor den neun Tagen religionsgesetzlich nicht verboten, wird aber trotzdem in manchen Gegenden unterlassen.

R. Fürth. Anonyme Karte erhalten. Dürfte ich Sie um Ihren w. Namen bitten. Die von Ihnen mitgeteilten Tatsachen sind mir unbekannt.



Vermischtes.



Juden als Handarbeiter.

Die Unrichtigkeit der alten Fabel von der Unfähigkeit der Juden zu körperlicher und Handarbeit wird durch einige neue Daten des Arbeitsamtes der Vereinigten Staaten in das hellste Licht gerückt. Ueber sieben Gewerbegruppen wird dort berichtet. In allen diesen arbeitet und verdient, so wird gezeigt, der Jude mehr als sein nichtjüdischer Kamerad, und noch dazu bei einer kürzeren Arbeitszeit. In zweien der Gewerbe, in der Bäckerei und der Druckerei, in denen es jüdische Gewerkvereine gibt, verdient in Boston der Jude 0.4706 Dollar die Stunde, der Nichtjude 0.3000, in Newyork der Jude 0.5098 Dollar, der Nichtjude 0.2623. In der Druckerei ist es nicht anders, der jüdische Maschinensetzer z. B. erhält 0.8056 Dollar, der englische nur 0.5417; dabei arbeitet der Jude nur 36 Stunden die Woche, der Engländer 48 Stunden die Woche. Für die angelsächsischen Staaten, in denen der Jude gern als „Sweater" und Lohndrücker hingestellt wird, haben diese statistischen Feststellungen der Tüchtigkeit der Juden in der Handarbeit besonderen Wert.

Bei seinem Besuche in Cordowa,

erzählt Prof. **Gottheil**, besuchte er die altehrwürdige Synagoge, in der bekanntlich „Rambam" lernte. Wie groß war seine Ueberraschung, als man ihn in einen Weinschank führte, welchen die schönsten jüdischen Ornamente zieren. Er appelliert an die jüdischen Größen, diese für uns Juden so historische Stätte anzukaufen.

Ein merkwürdiger Tausch des Glaubens.

Unter der Aufschrift: „Une évolution religieuse" veröffentlicht der „Gil Blas" einen Brief des französischen Dichters Paul Loewengard, dessen vor einigen Jahren erfolgter Übertritt vom Judentum zum Katholizismus berechtigtes Aufsehen in den Pariser literarischen Kreisen hervorgerufen hat. Dieser Mann ist jetzt wieder zum Judentum zurückgekehrt und gibt in dem genannten Briefe, den wir in der Übersetzung folgen lassen, eine, wenn auch nicht klare und erschöpfende, so doch in mancher Hinsicht interessante Rechenschaft über seinen Glaubenswechsel. Der Fall ist jedenfalls ein Beleg dafür, welche Verheerungen die Unkenntnis jüdischer Dinge unter der akademischen Jugend anrichtet, und ein neuer Fingerzeig auf eine schwere Wunde im jüdischen Leben Frankreichs.

Der Brief lautet:

Paris, den 23. Juni 1914.

An den
Herrn Direktor des „Gil Blas".

Unter dem zu schmeichelhaften Titel: Un nouveau Chateaubriand hat die „Libre Parole" und unter der Aufschrift: „M. Loewengard s'est reconverti" hat die „Action française" die Gelegenheit benutzt, daß ich 5 Jahre, nachdem ich in die katholische Kirche eingetreten bin, mich jetzt wieder zur Religion meiner Väter bekenne, um mich zu beschimpfen und meine aufrichtige religiöse Wandlung zu entstellen.

Auf Beschimpfungen erwidere ich nicht. Ich werde deshalb weder der „Libre Parole" noch der „Action française" antworten. Aber es gibt ein Publikum, ich habe Freunde, die ein Recht darauf machen, zu vernehmen, warum ich in die Kirche eingetreten bin und warum ich sie verlasse. Wollen Sie deshalb, geehrter Herr Direktor, die Güte haben, in Ihrem geschätzten Blatte diese kurzen Ausführungen zu veröffentlichen, die ich für absolut notwendig erachte.

Als ich mich 1908 zum Katholizismus bekehrte, war ich ein Heide, ein Nietschianer, ein Jude, der obgleich aus dem Judentum „entwurzelt", dennoch von inneren religiösen Kämpfen zerwühlt war. In meinem Buche La Splendeur catholique (Der katholische Nimbus) habe ich diese Unruhe, diese Not meiner Seele geschildert. Ich schilderte, wie die Bekanntschaft mit einem getauften Juden, Monseigneur Joseph Lehmann, mich bestimmte, die Taufe von einer Kirche zu verlangen, die mich verführte, ja die mich berauschte, kann ich sagen, zunächst infolge ihrer majestätischen Schönheit, dann aber auch, weil ich in ihr das wahrhaftige Israel, die Erbin Jerusalems zu erkennen glaubte, des Jerusalem, zu welchem mich unbewußt ein mächtiger Atavismus hinzog. Man vergesse nicht, daß ich ein „entwurzelter Jude" war, in einem freidenkerischen Milieu erzogen und ganz außerhalb des Judentums stehend. Aber zweifellos war etwas von der alten Glaubensglut meiner Väter noch in meinem Herzen in Schwingung, da seit meiner Kindheit alles Religiöse mich angezogen hat. Ach! Mit welchem Glück glaubte ich in der Pracht der Kirche die Herrlichkeit Zions wieder zu finden. Ich glaubte in ihr in Wahrheit „meine Heimat und meine Toten" wieder zu finden.

Je mehr ich mich an dem Prunk der Kirche und der Evangelien und besonders an der Herrlichkeit der Bibel entzückte, desto mehr erkannte ich den Gegensatz zwischen Rom und Jerusalem. Anfangs hatte ich, als gehorsamer Christ, den Willen, mich über diesen Gegensatz hinwegzutäuschen. „Rom", rief ich in meinem letzten Buch „Les Magnificences de l'Eglise" aus, „Rom ist Jerusalem, ist die Tradition Israels, sein Tempel, seine Gebete, seine Religionsgebräuche." Das behauptet ja auch die Kirche durch

den Mund aller ihrer Theologen. Nun! Der Antisemitismus, der in der Kirche herrscht, hätte mich, auch abgesehen von meinen Studien, abgesehen von der Lektüre der Heiligen Schrift, zu dem Ergebnis gebracht, das heute das meinige ist: Allerdings die Kirche rühmt sich des Judentums, aber nur um es zu erdrücken und sich an seine Stelle zu setzen; sie muß in logischer Konsequenz ihres Systems, sich auf das Judentum stützen, sie muß sich aber von ihm entfernen, um nicht in ihm aufzugehen, denn ihr Triumph ist nur die Folge ihrer Lossagung vom Judentum seit Konstantin. Diese Spaltung war übrigens im Keime schon bei Paulus vorhanden, den man als einen jüdischen Antisemiten bezeichnen kann.

Diese Feststellungen konnten nur allmählich in meinem Geiste entstehen, als ich aus katholischem Pflichtgefühl heraus täglich die heiligen Bücher betrachtete und erforschte, auf denen die Kirche beruht.

Warum haben Sie diese Bücher nicht ergründet, bevor Sie übertraten? werden mich manche fragen.

Ich antworte darauf das, was ich in dem Bericht über meine Bekehrung bereits gesagt habe: Die Kirche allein, das Schauen der Kirche durch Jahrhunderte hindurch hat meinen Geist verblendet und mich bekehrt. Aber die Prüfung der einzelnen Fragen hat den Gesamteindruck zerstört, und übrigens hat mich der Antisemitismus über meinen Irrtum aufgeklärt. Heute pflichte ich H. Charles Maurras bei, den ich seinerzeit wegen seines „Romanismus“ angegriffen habe. Ja, Maurras, heute weiß ich es, die Kirche ist vielmehr römisch als jüdisch. Ich aber, der ich „meine Heimat und meine Toten“ suchte, ich, als ich mich nach Jerusalem sehnte, gestatten Sie mir, daß ich endlich zu meiner Kirche zurückkehre, zu dieser Synagoge mit ihrer viertausendjährigen Religion, zu meinem Volke, aus dem ich „entwurzelt“ worden war. Meine Wandlung ist sehr logisch. Vom Heidentum bin ich ausgegangen. Vom Heidentum bin ich zum Christentum emporgestiegen. Vom Katholizismus bin ich zur Quelle gedrungen, zum Judentum.

Ich gebe mich natürlich nicht der Selbsttäuschung hin, zu erwarten, daß heftige Gegner mir werden Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie mögen jedoch wissen, daß einer der ihrigen, ein Nationalist, ein Antisemit, der aber einer unserer größten Schriftsteller ist, und der mich mit seiner Freundschaft beehren will, daß mein Meister, Maurice Barrès, als er durch einen Artikel des „Opinion“ vom 4. April den Entwickelungsgang meiner Ideen erfuhr, mir folgendes geschrieben hat:

Paris, den 11. April 1914.

Also, mein lieber Loewengard, folgen Sie Ihrer Bestimmung, Ihren gewundenen Pfaden. Wissen Sie, was für ein großes Buch Sie schreiben sollten? Das Buch des Exils, der Wanderungen Ihrer Rasse. Auf jeder Etappe, von Jerusalem bis Lyon wird ihr Geist die Prüfungen wieder erleben, die jene durch die Jahrhunderte durchgemacht hat, und wird sich in seine harte Zähigkeit zurückwerfen. Machen Sie diese Pilgerfahrt längs den Straßen der Zerstreuung, und Sie werden sehen, welche Bibel Sie dann heimbringen.

Ihr ergebener
Barrès.

Sie verzeihen mir, Barrès, die Veröffentlichung dieses Briefes. Aber Ihre große Stimme ist für mich in diesem Augenblick die beste Konsequenz und Ermutigung, und das edelste Zeugnis.

Indem ich Ihnen, geehrter Herr Direktor, für die Gastfreundschaft Ihres großen Blattes danke, versichere ich Sie der besten Gefühle aufrichtiger Verehrung.

Paul Loewengard.

Mutter und Sohn.

Die Geschichte einer Ehe. — Von **Caroline Deutsch-Weiß.**

Die Leute glaubten, Josef würde schon nach ein paar Monaten eine neue Ehe eingehen; seine Mutter gab ihm ein Jahr Zeit. Denn sie dachte, wer solch' eine Täuschung erlitten, solch Schweres durchgemacht hat, müßte sich erst innerlich erholen, bevor wieder ein Bedürfnis nach neuem Glück in seinem Herzen aufsteigen könne.

Sie verstand seine Traurigkeit, und sie tat im stillen alles, damit sein Gemüt gesunde . . . im stillen: durch Schweigen. . . .

Einer minder klugen, wenn auch zärtlichen Mutter hätte der unglückliche Ausgang einer Ehe vielleicht noch lange als ein ausgiebiges Material für Vorwürfe, Ermahnungen und Hinweise für die Zukunft gedient.

Für Frau Schlesinger aber gab es keine Regi Müller mehr, hatte es überhaupt nie eine gegeben. Natürlich konnte sie auch nicht von seinem Knaben mit ihm sprechen; denn die Erinnerung an das Kind hätte die an die Mutter geweckt. . . . .

Aber welchen Sinn hatte Sprechen?! . . . . Der Schmerz um einen solchen Verlust liegt wie ein Stein tief im Herzen, und bei dem Versuch, ihn zu heben, reißt man die wunde Stelle nur noch mehr auf. . . . .

Frau Schlesinger hatte Erfahrung darin, denn sie hatte den Mann und viele Kinder verloren! Aber trotz ihrer tiefgründigen Seelenkunde und der feinfühligen Mittel, die sie anwandte, kamen der Mutter bald Zweifel, die sie beunruhigten: Sie fühlte, daß die Last im Herzen des Sohnes eher zu- als abnahm. Es lag etwas Unruhiges, Zerfahrenes in seinen Unternehmungen, in allem, was er tat; im Gegensatze zu seiner früheren ruhigen, besonnenen Art, die so ganz die ihre in geschäftlichen Angelegenheiten war. Die Vermehrung seiner Tätigkeit, diese ewig neuen Anknüpfungen, das häufige Reisen, das sie so oft unnötig fand, hatten für sie einen fremden, ungesunden Zug.

Er schlief, wie früher, in dem kleinen Kabinett neben ihrem Schlafzimmer, da der obere Stock wieder vermietet worden war. Wie manchmal in stiller Nacht hörte sie ihn seufzen, tief und schwer, aus jenem unterdrückten Schmerz heraus, der bei Tage an die Kette gelegt wird, in stillen, nächtigen Stunden aber, wo alles schweigt, wo man mit sich und der stummen Welt allein zu sein wähnt, mit Macht sich losreißt. . . .

Das erstemal hatte sie mit ihm darüber gesprochen, er aber meinte, er hätte wohl schwer geträumt, und ging rasch aus dem Zimmer. Seine Worte beruhigten sie nicht. Immer mehr fühlte sie, daß sein Wesen aus dem Gleichgewichte war.

Wo war der Grund dafür zu suchen? Sehnte er sich nach Familienglück und hatte er nicht den Mut, es noch einmal zu wagen? . . . . .

Eines Tages sprach sie mit ihm darüber.

Der Sohn sah sie fast bestürzt an. „Das wünschest du?“, fragte er. Dann nach einem Schweigen: „Soll ich dir wieder den Unfrieden ins Haus bringen?“

„Nicht jede Frau bringt Unfrieden“, versetzte sie ruhig. „Du bist bald Dreißig, Josef; es ist Zeit, daß du wieder daran denkst.“

„Nie hätt' ich geglaubt, daß du zuerst damit kommen würdest, Mutter!“, meinte der junge Mann. „Bist du denn nicht zufrieden und glücklich, so, wie wir jetzt leben“?

„Es ist nicht von mir die Rede, sondern von dir; du bist es nicht“, sagte Frau Schlesinger eindringlich. „Eines Mannes Herz kann auch auf die Dauer eine Mutter nicht völlig ausfüllen, und mag er der zärtlichste Sohn sein. Er muß süßere, lebendere Pflichten haben, er muß sich für Frau und Kinder mühen. Und diese Pflicht ist auch ein heiliges göttliches Gebot; muß ich dich daran mahnen, Josef?“

„Du weißt, was ich durchgemacht habe, Mutter!", warf er ein. „Viele machen Vieles durch und greifen wieder nach einem neuen Glück. Sieh mich, deine Mutter, an, und du wirst es auch lernen."

Josef hatte sich am Schreibtisch zu schaffen gemacht; jetzt wandte er sich um. „Mit einer solchen Unlust im Herzen kann ich an keine neue Ehe denken," sagte er mit fester Stimme. Als er dann aber den erschrockenen Ausdruck im Gesicht der Mutter gewahrte, fügte er bittend hinzu: „Laß mir Zeit, bis es sich von selber meldet"! . . . .

„Und wie lange soll dies währen?" fragte sie mit leiser Bitterkeit. Eine gestorbene Frau betrauert man ein Jahr, wieviel Jahre willst Du der lebenden weihen?!"

Josef verfärbte sich. Er war froh, als in diesem Augenblicke ein Angestellter erschien, um ihn in die Fabrik zu holen.

(Fortsetzung folgt.)

Für den Inseratenteil ist die Redaktion nicht verantwortlich, insbesondere nicht hinsichtlich des rituellen Charakters der empfohlenen Waren.

☞ **Wir bitten unsere geschätzten Leser, stets unsere Inserenten berücksichtigen zu wollen.**

Herausgegeben von Dr. P. Kohn, Ansbach, und Dr. E. Weill, Buchsweiler i. E. — Druck von M. DuMont Schauberg Straßburg.